

# Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“

Nr. 14

Darmstadt, den 8. April 1911

6. Jahrg.

Inhalt: Johann Heinrich Merck (1741—1791). (Mit ungedruckten Briefen.) Von Hermann Bräuning-Ottavio-Darmstadt. — Das Schwebemögen der Vögel. Von K. V. — Sinnpruch.

Unberechtigter Nachdruck verboten

## Johann Heinrich Merck (1741—1791)

(Mit ungedruckten Briefen)

Von Hermann Bräuning-Ottavio-Darmstadt  
„So wird dereinst in viel beglücktern  
Tagen  
Die Nachwelt auch noch unserm Leide  
fragen.“

(H. Venau, Die Albigenser.)

Beim Verflingen der gefühlsvollen Anafrentis, einer überfülligen, sentimental Freundschaftslyrik begegnet uns an der Schwelle zu einer neuen Epoche eine Persönlichkeit, die durch ihre markanten Züge festeln muß; es ist der Darmstädter Kriegsrat Johann Heinrich Merck, vom Geisch aus dem Schwanten und Zügen seiner Zeitgenossen emporgehoben, selbst groß und doch nicht ohne ein leichtes Ansehen an den verwehten Reiz der Gleimischen Empfindelci, zugleich aber ein lauter Verstünder und unerbilliger Richter des andröhenden Sturmes und Dranges.

So reich auch das Leben dieses seltsamen Mannes an Leiden und Großtaten ist, nach seinem Tode war er vergessen und blieb es lange Zeit, noch über das Grab hinaus verfolgt von dem graunamen Geschick, gescholten und verkannt zu sein. Als Meyhöpferles sollte er in der Galerie unserer Literaturgeschichte spuken, dahin beschworen durch Goethes einseitige und oft falsch ausgelegte Schilderung in „Dichtung und Wahrheit“, niewohl dieser Merck den größten Einfluß auf sein dichterisches Schaffen ausgeübt und den ersten Dichterruhm verdankte. Man muß das Leben dieses Mannes genau verfolgen und in Licht und Schatten mit Goethes Bild vergleichen, das getrübt ist, einmal weil er sich bei Abfassung seiner Selbstbiographie zu den Ereignissen der Wöperide in zu großer zeitlicher Entfernung befand, und schließlich, weil wir uns bei seiner Dichtung Goethes als gerade bei dieser seiner eigenen Worte: „Kein Strich, der nicht erlebt, feiner, wie er erlebt“ erinnern müssen.

Am 11. April 1741, drei Wochen nach dem Tode seines Vaters, zu Darmstadt geboren, verbrachte Merck unter der ärmlichen Obhut seines Oheims und Paten, des Pfarrers Kayler, der ihm eine tüchtige wissenschaftliche Vorbildung zuteil werden ließ, seine Jugend. Im Jahre 1757 bezog er die Universität Gießen, die er schon nach dem dritten Semester, durch die Kriegsunruhen vertrieben, mit Erlangen vertauschte, um nach dem Wunsche des Oheims lange in der Theologie zu studieren, in Wirklichkeit aber, um sich der schönen Wissenschaften und Künste zu bestrengen. Doch schon 1760 verließ er, ohne ein Examen erlangt zu haben, die Universität; nach dem völligen Bruch mit dem ärmengläubigen Oheim widmete er sich ganz dem Studium der Literatur, vor allem der Samwissenschaft, und wandte sich, worüber bis jetzt völliges Dunkel herrschte, nach der damals bedeutendsten Akademie in Dresden, wo er drei Semester, vom Herbst 1762 bis Frühjahr 1764, weilte.

Merck dürfte damals, wo er mit Uebersetzungen aus dem Englischen zum erstenmal, wenn auch anonym, an die Öffentlichkeit trat und in Christian Ludwig v. Hagedorn, dem Direktor aller sächsischen Akademien und Galerien, einen Freund und Lehrer gefunden hatte, die feste Zusicherung einer Stelle als Galeriedirektor bereits in Händen gehabt haben, als ihm ein großer Herr, gemeint ist wahrscheinlich der Graf v. Brühl (gestorben am 28. Oktober 1763), durch seinen Tod einen „verflucht dummen Streich spielte“.

Im Jahre 1697 begründet als „Maler- und Zeichnungsakademie“; am 5. Mai 1762 „wieder rehabilitiert“ und am 16. November 1763 als „Akademie der bildenden Künste“ durch den Prinzen Kauer neu begründet. Veral. meinen ausführlichen Nachweis im „Archiv f. d. Stud. d. neuern Sprachen“ 1911, Bd. 125, S. 108 ff.

Von Dresden ausehrte Merck, ehe er eine schon dort angenommene Stelle als Reisebegleiter antrat, nach Darmstadt zurück; er hatte wohl dem Drängen seiner treu besorgten Mutter, die ihn gern zu Hause in Amt und Würden gesehen hätte, nachgegeben und war gegen Eltern 1764, ohne Examen, dafür aber mit vortrefflichen Empfehlungen in der Tasche, zu Hause eingetroffen; doch nicht, wie es die Mutter gewünscht hatte, um in der Heimat sein Brot zu verdienen, sondern nur zu einem kurzen Aufenthalt auf wenige Wochen. Denn von Darmstadt aus besuchte Merck, der inzwischen eine Stelle als Erzieher und Reisebegleiter des Freiherrn Heinrich Wilhelm v. Bibra) angenommen hatte, die Kunststadt Nürnberg, auch Altdorf, um sich im Jahre 1765 nach der Schwelz zu wenden, wo er im Sommer zu Morges am Genfer See, im Hause des angesehenen Berner Steuerernehmers Charbonnier dessen Tochter Luise Franziska (geb. am 14. Januar 1743) kennen und lieben lernte. Nicht feste die noch vom Glück begünstigte Fünfundwanzigjährige durch seine weltmännische Bildung, den sichern Takt seines Auftretens und den Reiz seines überlegenen Geistes die heißblütige Französin, und im Ranfche der Leidenschaft gab sich ihm Luise Franziska vor der Zeit hin. Zwar wurde am 7. Juni 1766 die Hochzeit auf Gänzendie gefeiert, doch ihres Weibens konnte in der Schweiz nicht länger sein. Wenn auch schwerer Herzens, entschloß sich Merck, der an seiner Gattin mit einer zärtlichen und heißen Liebe hing, zur Rückkehr nach Darmstadt; er, der sich eine verlockende, ansichtsreiche Zukunft erträumt hatte, mußte ohne Aussicht auf eine Anstellung in der Heimat all seinen Plänen entsagen und als Schreiber der fürstlichen Kanzlei von unten anfangen. Für ihn waren die ersten Jahre qualvoll, da sie ihm ein Leben, das in grellstem Widerspruch zu seinen Talenten und Hoffnungen stand, aufnötigten und ihn der Liebe seiner Gattin entbehren ließen, die ihn täglich mit neuen Vorwürfen überhäufte; sah sie sich doch aus dem herrlichen und reichen Pays de Vaud in eine verhäthete Fremde verstoßen, deren Sitten sie nicht kannte, deren Sprache sie nicht verstand. Noch war Merck der Mann, sich ins Unvermeidliche zu schicken, und in rühiger Folge, Sekretär, Kriegszahlmeister, brachte er es zum Oberkriegszahlmeister mit dem Titel Kriegsrat. Wochten auch die leidigen Zahlen niemals seinem Latendrang und seinen Talenten die erstrebte Befriedigung gewährten, so ist es doch falsch und ungerecht, ihm Zerbretheit, Nachlässigkeit, mangelndes Pflichtgefühl vorzuwerfen; falsch ist es auch, zu behaupten, er sei aus diesen Gründen seines Amtes entsetzt worden, da genugsam in den Personalakten seine uns gerühmte Geschäftlichkeit und ihm weiters bezeugte gute Zeugnisse“ betont werden. Der wahre Grund für die beabsichtigte Einziehung der Kriegszahlmeisterstelle geht aus folgender Briefstelle an Gleim (vom 27. Juni 1771) hervor, wo Merck spätelnd schreibt:

„Vor meinem Hause zimmert man das Dach zu einem Haus . . . um täglich 4 oder 6 Stunden 1500 freigebohrne Menschen bei einem Feuer von 10 bis 20 großen Ofen in den Wäffen zu üben, die sie nie außer der Stadt, Moränen sie für Leben eingeperrt zubringen, gebrauchen sollen und werden. Dazu kommt, daß man zur Unterhaltung dieser fürchtbaren Macht Drittel aller Bedienten im Lande auf das Drittel Besoldung reducirt, und den Rest, worunter meine Wenigkeit gehört, vollends als Verbrecher castirt.“

Doch Merck wurde, da sich seine Stelle als notwendig erwies, wieder mit der Ausübung seines Amtes betraut, allerdings mit einer Gehaltsverminderung von 600 auf 450 Gulden.

Niemals aber konnte ihm die amtliche Tätigkeit die Liebe zu den schönen Wissenschaften und Künften ersetzen, wenn auch dann und wann im anregenden Kreise von

) Veral. Dr. Grünstein „Chronik des Wiener Goethe-Vereins“ Bd. XXIV.

